

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 188 (2009)

Artikel: Pfarrerlob für die Streiklehrerinnen : und wie stand es um die Kirchenfrauen? : Im Gespräch mit Ruth Epting
Autor: Krattiger, Ursa / Epting, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfarrerlob für die Streiklehrerinnen.

Und wie stand es um die Kirchenfrauen?

Im Gespräch mit Pfarrerin Ruth Epting

Ursa Krattiger

In den Unterlagen, die Elfriede Belleville Wiss für die Dokumentation des Gymnasiums Leonhard zusammengestellt hat, findet sich in einer unglaublich schlechten Qualität – ich erinnere mich an jene unsäglich blassen und so seltsam riechenden Alkoholmatrizen aus meiner Schulzeit! – eine Sammlung von Abschriften aus der Post, die die Lehrerinnen von Freund und Feind zu ihrem Streik erhalten haben. Sie trägt den Titel «Zustimmung und Ablehnung zum Streik der Lehrerinnen, und wie verschieden sie tönen» (siehe S. 92 ff.). Bei den Recherchen für meine DRS-Radiosendung von 1996 zum Basler Lehrerinnenstreik hat Dora Allgöwer – damals noch am Pelikanweg 5 wohnhaft – eine grosse Kartonschachtel hervorgeholt mit dem Kommentar «Das ist die Post, die wir damals bekommen haben!» und dann sehr lebhaft davon erzählt. Mir ist schon damals und erneut bei der Durchsicht der Zitate aufgefallen, dass sich reformierte Pfarrherren ausgesprochen positiv über den Lehrerinnenstreik ausgelassen haben, zum Teil mit einer geradezu frivolen Wortwahl wie etwa Pfarrer M.! Überwältigend ist natürlich die unmissverständliche Sympathieerklärung des grossen Theologen Karl Barth (1886–1968), der aufgrund seines Widerstandes gegen das Naziregime, das ihn 1935 aus Deutschland vertrieb, als einer der aufrechtesten und untadeligsten Demokraten galt. Er liess die Lehrerinnen wissen:

Im Gegensatz zur regierungsrätlichen Missbilligung möchte ich Ihnen und Ihren Kolleginnen meine volle Sympathie zu der gestrigen Aktion aussprechen. Die Schweizer Mannen haben sich am letzten Sonntag ein erschrecklich deutliches *testimonium paupertatis* (Armutszeugnis) ausgestellt. Und ich bin wie in dieser Sache so überhaupt dafür, dass der törichten Mehrheit des Menschevolkes gegenüber eigentlich – wenn es genug ist – nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten Protest eingelegt wird. Ob sie es verstehen oder nicht, tut nichts zur Sache.

Prof. Dr. Karl Barth, Theologe

Ein Pfarrer A. stösst sich an der seltsamen Gleichzeitigkeit der Haltung, die den Frauen das Stimmrecht verweigert, und der Einstellung, die die streikenden Lehrerinnen als politisch unreif abkanzelt: «Ich finde es demagogisch, wenn dieselben Kreise, die Sie nicht in den Genuss voller politischer Gleichberechtigung kommen lassen wollen, Ihre Protestaktion als Zeichen von politischer Unreife auslegen.» Und mit erfrischendem Schwung drückt die folgende Zuschrift die «Stinkwut» von Pfarrer M. aus: «Lassen Sie sich von den albernen Sch ..., die jetzt so weise daherreden



Buchstabe E
aus dem
Frauenstimmrechts-
ABC

von wegen «Mehrheit fügt sich» und «mehr geschadet als genützt», nicht irritieren! Es musste einfach einmal ein Zeichen aufgerichtet werden. Dank Ihnen, dass Sie es taten! Es hat einem in die Stinkwut über die letzte Männerabstimmung hinein direkt wohl getan. Alles Gute und allen Lehrerinnen ein fröhliches bravo, bravo, bravissimo!» (Mehr zu den Reaktionen auf den Streik siehe «Kateridee» oder «gut eidgenössische Haltung»? auf S. 91 ff.)

Abgesehen von diesen drei rückhaltlosen pfarrherrlichen Sympathiekundgebungen, habe ich bei den übrigen Zuschriften an die Lehrerinnen keine theologischen Stimmen ausmachen können. Waren die reformierten Theologen damals in Frauenfragen wirklich derart aufgeschlossen und progressiv? Ich erinnerte mich an die Basler Theologin Ruth Epting, die mir vor Jahrzehnten erzählt hatte, dass sie sich – weil Frau – jahrelang mit einer Stelle als Vikarin oder Pfarrhelferin hatte begnügen müssen, obwohl sie studierte Theologin und ordinierte Pfarrerin war. Die aber von einer Gemeinde nicht – weil Frau – ins volle Pfarramt gewählt werden konnte. Wie ging das zusammen?

Waren die Pfarrherren theoretisch progressiv und im eigenen «Stall» praktisch reaktionär? Ich wollte mehr wissen und liess mich von Ruth Epting zum Tee einladen.

1959 gab es zwar Theologinnen, aber keine Pfarrerinnen

Erst im Oktober 1960, also im Jahr nach dem Lehrerinnenstreik, wurde die studierte Theologin und ordinierte Pfarrerin Ruth Epting mit 41 Jahren zur voll- und gleichberechtigten Pfarrerin an der Oekolampad-Gemeinde gewählt. Und im selben Monat mit ihr wurden auch Marianne Kappeler (die seit Jahr und Tag als Pfarrhelferin



Abb. 41

Dr. Rut Keiser – verkleidet als Karl Barth – persifliert die Sympathie des Theologen für den Lehrerinnenstreik.

gewirkt hatte) und Emmy Kühni, die bis dahin als Spitalseelsorgerin gearbeitet hatte, als Pfarrerrinnen in ein Gemeindepfarramt gewählt: Diese drei Frauen waren die ersten vollamtlichen Pfarrerrinnen in der reformierten Basler Kirche. Und dies nicht zuletzt wegen des Einsatzes von Ruth Epting. Sie hatte dem Kirchenrat nämlich klargemacht, dass sie sich – obwohl sie die Oekolampad-Gemeinde seit 1956 wählen wollte – erst zur Wahl bereit erklären würde, wenn vorher ihre beiden Kolleginnen, die längst hätten gewählt werden sollen, in ein Pfarramt eingesetzt würden. Und so kamen, eineinhalb Jahre nach dem Lehrerinnenstreik, die ersten drei Basler Pfarrerrinnen in ein volles Pfarramt – und dies, obwohl die Synode schon 1956, also drei Jahre vor der ersten Schweizer Frauenstimmrechtsabstimmung, den Entscheid gefällt hatte, dass Gemeinden eine Frau ins Pfarramt wählen konnten – eine ledige, versteht sich. Wo käme man sonst auch hin?! Und es dauerte noch ganze 22 Jahre, bis 1978 – es hatten sich auch erst dann neue personelle Situationen ergeben – auch verheiratete Theologinnen den Zugang zum Pfarramt erhielten.



Der Buchstabe C
aus dem
Frauenstimmrechts-
ABC

Nach abgeschlossenem Theologiestudium und Vikariat war Ruth Epting 1947 von Kirchenratspräsident Alfons Koechlin als Pfarrerin ordiniert worden, und nach dem Segen gab er noch den Kommentar ab: «Si wärde nie in Basel e Stell finde!» Ich wollte wissen, was diese Prognose in der damals 28jährigen ausgelöst hatte. «Ich bi ganz sicher gsi, dass-es kunnt», schmunzelt die 90jährige Theologin mit lachenden dunklen Augen. Als Nesthäkchen in einer Familie mit drei älteren Brüdern, die selbstverständlich alle studieren durften, ja sollten, habe sie immer für ihren Platz, ihre Bedürfnisse und ihre Anerkennung kämpfen müssen. Sie hatte die patriarchale Struktur des Makrokosmos Gesellschaft sozusagen Tag für Tag im familiären Mikrokosmos als Übungsfeld vor Augen. In diesem Umfeld habe sie sowohl Beharrlichkeit und Geduld wie ein Vorgehen Schritt für Schritt – also eine Art Salami-taktik – gelernt und geübt.

Als Ruth Epting am 9. Juni 1919 als Tochter einer Schweizer Mutter und eines deutschen Vaters – er war Architekt und Missionar bei der Basler Mission – in Basel geboren wurde, hatte die Basler Kirche bereits 1917 ein Verfahren zur Einführung des kirchlichen Stimm- und Wahlrechts für Frauen eingeleitet, das 1920 abgeschlossen wurde. Ruth war damals noch deutsche Staatsbürgerin und durfte deshalb weder Lehrerin noch Krankenschwester lernen. Dass sie studierte, wollte der Herr Vater nicht – aber natürlich war sie schon mit 17 Jahren als Schülerin an die Uni in die Vorlesungen von Karl Barth gegangen! Der deutsche Kirchenkampf war ja Gesprächsthema am Familientisch. Von einer jungen Flüchtlingsfrau hörte sie



Abb. 42

Pfarrerinnen Ruth Epting mit ihren Konfirmandinnen – ein Konfirmationsfoto aus den 60er Jahren.

schliesslich von einer Ausbildung für kirchlichen Frauendienst und ging 1939 noch vor Kriegsausbruch nach Berlin-Dahlem. Nicht irgendwohin, sondern direkt in die Zentrale der Bekennenden Kirche, also des kirchlichen Widerstandes gegen Hitler und sein Regime – und ihr verehrter Karl Barth war ja der «Vater der Bekennenden Kirche». Das sei eine prägende, weil bedrohliche und intensive Zeit gewesen: «Hier hast du gelernt, wer du bist und was du glaubst».

Wiederaufbau im Nachkriegs-Deutschland

Nach dem Examen kam Ruth Epting nach Basel zurück, absolvierte hier den Religionslehrerkurs und bekam – einer ihrer Brüder war im Frühling 1941 in Russland gefallen – den Segen des Vaters für ein Theologiestudium, das sie 1942 aufnahm und 1946 mit dem Staatsexamen abschloss. Nach ihrer Ordination zur Pfarrerin wurde sie auch Schweizer Staatsbürgerin. Zunächst pflegte sie ihre Mutter bis zu deren Tod und war dann das «Hausdienstmädchen» für Vater und Familie, bis sie 1947 dem Ruf nach Berlin-Dahlem ans Burckhardhaus folgte und Jugend-, Frauen- und Sozialarbeit betrieb im leidgeprüften Nachkriegs-Deutschland, eine Zeit, die sie auch seelisch sehr belastete. Gleichzeitig begann – mit einem halbjährigen «Schulungskurs für Frauen zum Wiederaufbau der Welt» in Amerika – ihr weltweites Engagement; Jahrzehnte später baute Ruth Epting im Rahmen des Weltkirchenrates von 1975 bis 1982 beharrlich-geduldig das «Oekumenische Forum christlicher Frauen in Europa» auf, dem sie seit 2002 als Ehrenpräsidentin vorsteht.

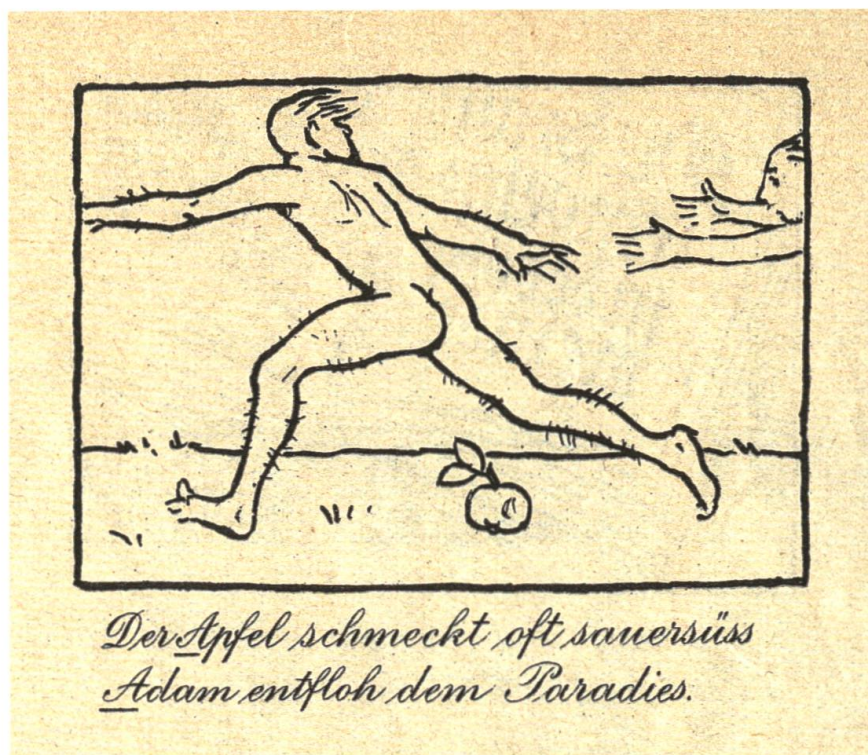


Abb. 43

Endlich vollamtliche Pfarrerin und nicht mehr Vikarin oder Pfarrhelferin: Ruth Epting am Anfang der 60er Jahre.

Pfarrerin mit Zölibatsklausel

Bis 1953 hatte sie die kirchliche Jugendarbeit in den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands aufbauen helfen, wobei ihr sehr zustatten kam, dass sie als Schweizerin problemlos zwischen diesen Besatzungszonen hin und her gehen konnte. Dennoch kehrte sie erschöpft, verzweifelt, desorientiert in die Schweiz zurück, wo sie zunächst ihren todkranken Vater betreute und wieder Familienarbeit übernahm. «Daneben habe ich weiter meine Mädchenbibelkreise als Sekretärin geleitet.» Die Erfahrungen im Nachkriegs-Deutschland bewegten sie dazu, ab Oktober 1953 an der Uni und am C. G. Jung-Institut Psychologie und Soziologie zu studieren. Ab 1954 konnte sie eine halbe Stelle als Spitalpfarrerin an der Basler Friedmatt (Psychiatrische Klinik) übernehmen – «solang mer kai Ma finde», wie man ihr vorsorglich mitteilte. Denn käme er, dieser Mann, müsse sie ihm sofort ihren Platz räumen. Frauen waren



Provisorien, Übergangs- und Notlösungen. 1955 wurde Ruth Epting als Vikarin in die Oekolampad-Gemeinde gewählt und 1959 zum Zeichen, dass man wirklich *sie* wollte, auch als Pfarrhelferin. Als sie dann im Oktober 1960 endlich als volle Pfarrerin gewählt wurde, nahm sie die Zölibatsklausel, die noch ganz dem Zeitgeist entsprach – galt sie doch auch für Lehrerinnen (siehe S. 113 ff.) –, als notwendige Etappe einfach in Kauf.

Parallel zu diesem Hineinwachsen ins volle Pfarramt öffnete sich für Ruth Epting die politische Mitwirkung und Verantwortung. Zum Basler Lehrerinnenstreik meint sie: «I ha aifach nur e stilli Freud gha, denn au ich ha das Abstimmigsresultat als Ohrfyge empfunde». Sie habe sich aber auch Sorgen gemacht, ob Rektor Gessler, den sie selber einst als Lehrer «hatte», nicht zu streng mit den Lehrerinnen verfahren werde, «denn är isch scho e Patriarch gsi». 1961 war Ruth Epting mit den Ex-Streiklehrerinnen Dr. Salome Christ, Dr. Dora Allgöwer und Dr. Gertrud Spiess unter den ersten dreizehn Frauen, die in den Basler Bürgergemeinderat gewählt wurden (S. 149 ff.). Und 1966 bis 1970 leitete sie als Präsidentin die «Basler Frauenzentrale», was sie mit der ganzen Bandbreite sozialer, politischer und kultureller Frauenanliegen in Basel konfrontierte – dies in der Zeit, als Basel auf kantonaler Ebene das Frauenstimmrecht einführte (1966). Wie sie diese «scheibchenweise» Zulassung zur vollen Teilhabe am Pfarramt und an der politischen Mündigkeit denn ertragen habe über all die Jahre? «I bin-e Muulwurf gsi: i bi unde duure gange – und denn plötzlich do gsi!» Sagt es mit funkelnden Augen und lacht vergnügt. Maulwurfstrategie und Salamtaktik. Auch so kommt frau ans Ziel.

Literatur

Informationen zur langsamen Integration der Theologinnen finden sich in:

- Aerne Peter: «Ich kann mich nur freuen, wenn Theologinnen zum Pfarramte zugelassen werden.» Der beschwerliche Weg von der Pfarrhelferin zum vollen Pfarramt in der reformierten Kirche Basel-Stadt (1914–1976), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Basel 105 (2005), S. 197 ff.
- Kappeler, Marianne. Der hindernisreiche Weg ins volle Frauenpfarramt in Basel, in: Tschudi, Felix (Hrsg.), Eine Kirche sucht ihren Weg. Aufbrüche in der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel-Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg. Basel/Berlin 1995, S. 16 ff.